

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrön, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüngenrön, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinstmögliche Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Kellere die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tele.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

60. Jahrgang.

Nr. 81.

Donnerstag, den 10. April

1913.

Das heißumstrittene Skutari.

Gestern wurde gemeldet, daß die vereinigten Serben und Montenegriner aufs neue zu einem Angriff auf Skutari geschritten sind. Generalsturm nannte man diese Aktion kugelerweise nicht, nachdem der letzte Ansturm auf die gut verteidigte Stadt, wie sich jetzt herausgestellt hat, so ziemlich erfolglos gewesen. Daß aber mit aller Gewalt jetzt ein militärischer Erfolg um diese heißumstrittene „Perle“ erzielt werden soll, geht aus den Umständen hervor. Neue serbische Truppen sind ausgeschifft worden für einen Sturm auf Skutari und der Angriff soll sofort wieder aufgenommen werden:

Cetinje, 8. April. Hier ist das mit großer Bestimmtheit auftretende Gerücht verbreitet, daß für heute der Generalsturm auf Skutari geplant ist. Im Hafen von Saloniki liegen 17 griechische Transportschiffe zur Abfahrt nach der albanischen Küste bereit. In den letzten Tagen wurden auf diesen Dampfern serbische Truppen und Kriegsmaterial eingeschifft, die für Skutari bestimmt sind.

Zum Glück kommt jetzt eine Meldung, die erhoffen läßt, daß die Nichtkämpfer noch vor dem angekündigten Generalsturm Skutari verlassen können. Da König Nikola schon vor einiger Zeit den Abzug gestattet und Essad Pascha jetzt offiziell davon unterrichtet wird, daß auch die Türkei den Abzug erlaubt, kann man wohl erwarten, daß Essad Pascha nunmehr die Zivilbevölkerung abziehen läßt:

London, 8. April. Aus Cetinje wird gemeldet, daß der dortige deutsche Gesandte von Mahmud Schewket Pascha eine Depesche zur Weiterbeförderung an Essad Pascha in Skutari erhalten hat, in welcher der Abzug der Zivilbevölkerung der Stadt türkischerseits erlaubt wird. Der montenegrinischen Regierung wird hiervon Mitteilung gemacht und es wird von der Entscheidung Essad Paschas abhängen, ob der Abzug erfolgt.

Ein etwas anderes Gesicht zeigt heute der idyllische Kampf um Skutari zwischen Montenegro und den europäischen Mächten. Auch heute noch will Nikola nichts davon wissen, daß Skutari albanisch wird. In einer wahrscheinlichen Umwandlung eines moralischen Kapensammers, hervorgerufen durch die Notendemonstration, hat sich der Beherrscher des kleinen Königreichs eine Hintertür geschaffen. Er will unter Umständen abtanzen. Uns wird gemeldet:

Berlin, 8. April. Der König von Montenegro hat der „National-Zeitung“ auf Anfrage folgende telegraphische Erklärung zugehen lassen: Wir hegen die tiefste Ueberzeugung, daß unsere Sache vor Gott und den Menschen gerecht ist. Wir wünschen dem albanischen Volke alles Gute und wollen mit ihm im besten Einvernehmen als gute Nachbarn leben. Die Stadt Skutari ist jedoch der uralte Sitz unserer Könige gewesen: Skutari ist für unsere nationale und wirtschaftliche Entwicklung unentbehrlich, und wir werden nur einer großen Uebermacht gegenüber auf diese Perle des Landes verzichten.

Cetinje, 8. April. König Nikolaus von Montenegro hat den Botschaftern der Mächte mitgeteilt, daß er, sofern die Mächte diesen Druck auf ihn ausüben, abtanzen würde. Er läßt aus seiner Mitteilung erkennen, daß Montenegro sich in diesem Falle an Serbien anschließen würde.

Zum Schluß mögen noch nachstehende Meinungen Beachtung finden:

London, 8. April. Admiral Burney hat die montenegrinische Regierung wissen lassen, daß die Blockade am 8. dieses Monats abends beginnt.

Petersburg, 8. April. Serbien und Montenegro sind, wie an hiesiger maßgebender Stelle betont wird, prinzipiell einverstanden, zusammen mit den übrigen Verbündeten Friedensverhandlungen mit der Türkei anzuknüpfen, doch erst nach dem Falle Skutaris.

Saloniki, 8. April. Die griechische Regierung trifft alle Vorkehrungen, weitere bulgarische Truppen sendungen nach Saloniki zu verhindern. Der Ort Salamanli an der Bahnstrecke Saloniki-Antirrhos wurde von den Griechen besetzt.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Reisedispositionen des Kaisers. Der Kaiser hörte am Dienstag morgen einen Vortrag des Chefs des Militärkabinetts von Lynder und arbeitete später mit dem Vertreter des Auswärtigen Amtes, von Treutler. Am 23. April tritt der Kaiser eine militärische Inspektionsreise nach Straßburg und Metz an. Die Kaiserin verlegt am 2. Mai mit ihrem Hofstaat ihren Aufenthalt von Homburg v. d. Höhe nach Wiesbaden.

Änderung der mecklenburgischen Verfassung. Wie das Regierungsblatt von Mecklenburg-Schwerin bekannt gibt, beruft der Großherzog auf den 6. Mai einen außerordentlichen Landtag nach Schwerin ein. Als einziger Gegenstand der Verhandlungen gelangt zur Besprechung die Änderung der bestehenden Landesverfassung.

Oesterreich-Ungarn.

Spiionage. Wie die Zeitung „Az Est“ aus Ofen-Pest meldet, verhaftete die Polizei einen Mann, der unter dem Namen Nicolaus Brabura als englischer Sprachlehrer gemeldet war. Bei der sofort vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden äußerst gravierende Dokumente ans Tageslicht geschafft, aus denen hervorgeht, daß Brabura ein Spion ist. Er gehörte einer Gruppe von Spionen an, deren Tätigkeit sich auf Wien und Berlin erstreckte.

Schweiz.

Schweizerische Anleihe. Der schweizerische Bundesrat genehmigte den Vertrag zwischen der Eidgenossenschaft und dem schweizerischen Bankensyndikat, betreffend die Uebernahme einer Anleihe von 31 1/2 Millionen Francs. Zur Emission gelangen dreißig Millionen Francs. Die Festsetzung des Uebernahmepreises und des Emissionskurses wird durch den Vorstand des Bankensyndikates erfolgen. Die Zeichnung findet voraussichtlich am 25. April statt.

Italien.

Neue Erkrankung des Papstes. Die „Königliche Volkszeitung“ meldet aus Rom: Der Papst befam am vergangenen Montag einen heftigen Fieberanfall. Professor Marchisava wurde sofort gerufen, und verließ mit dem Leibarzt Amici über eine Stunde am Krankenbett. Der Empfang einer aus 1600 venezianischen Bürgern bestehenden Pilgerschar wurde abgelehnt. Der Geheimsekretär des Papstes, Pescini, ist der Ansicht, es handele sich um eine Nachwirkung der letzten Influenza. Für die deutschen Pilgerzüge seien Ab sagungen nicht zu erwarten.

Amerika.

Botschaft des Präsidenten Wilson. In seiner Botschaft an den am Dienstag zu einer außerordentlichen Tagung zusammengesetzten Kongreß betont Präsident Wilson, daß die außerordentliche Session den Zweck habe, die Erleichterung der dem Volke aufgebürdeten Lasten zu beschleunigen und zugleich der Ungewißheit ein Ende zu machen, in welcher die Geschäftswelt hinsichtlich der künftigen Zölle schwelbe.

China.

Parlamentseröffnung in China. Am Dienstag ist das erste chinesische Parlament eröffnet worden. Auf den mit Triumphbögen überspannten Straßen Pekings drängen sich dichte Menschenmassen. Die gemeinsame Eröffnungsfeier des Senates und des Repräsentantenhauses fand unter dem Salut der Geschütze im Abgeordnetenhaus statt. Anwesend waren 500 Volksvertreter von im ganzen 596 und 177 Senatoren von im ganzen 274. Die Galerien waren von chinesischer und fremder Besucher dicht besetzt. Der Senior des Repräsentantenhauses begrüßte die Versammlung und erklärte das Parlament für eröffnet. Unter großer Begeisterung wurden alsdann beide Häuser auf Sonnabend vertagt. Quanshikais Botschaft an das Parlament wurde, da seine Präsidentschaft nur eine provisorische ist, nicht öffentlich verlesen. Er spricht darin dem Parlament seine herzlichsten Glückwünsche zu seiner Eröffnung aus und die Hoffnung, daß die Republik 10000 Jahre dauern möge.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 9. April. Der Monat April macht in diesem Jahre seinem Namen alle Ehre; von jeder Gabe, die der Wettergott zu bieten hat, beschert er uns eine Menge: Reif, Regen, Sonnenschein u. s. w. Und heute morgen überraschte er uns sogar mit einer kompletten Schneedecke. Natürlich konnte sie sich nicht halten, da die Sonne neben sich nichts Blendendes dulden will, und so zeigt die Erde wieder ihr graues Gesicht. Ob's wohl der letzte Schnee in diesem Frühjahr war? So läßt sich hoffen, darf man wohl nicht wagen!

Carlsfeld, 9. April. Sonntag, den 13. April, abends 8 Uhr findet im Gasthof zum „Grünen Baum“ der diesjährige Familienabend unseres Zweigvereins vom Evangelischen Bunde statt. Herr Pastor Buchert aus Zwicau wird einen Vortrag halten über „Bismarck und das Christentum“. Mitglieder und Freunde sind zu diesem Familienabend herzlich eingeladen.

Dresden, 8. April. S. Maj. der König traf heute mittag 12 Uhr auf dem Kasernenhofe des Leibgrenadierregiments ein, um aus Anlaß der Wiederkehr des Tages, wo er vor 25 Jahren die Führung der 7. Kompagnie übernommen hatte, eine Parade über die ehemaligen Angehörigen, sowie über die jetzige aktive Kompagnie abzunehmen. Nach dem Abscheiden der Front, wobei der König viele der alten Grenadiere begrüßte, fand ein Vorbeimarsch statt. Der König nahm darauf mit den Offizieren des Leibgrenadierregiments wie den ehemaligen Offizieren der 7. Kompagnie und deren direkten Vorgesetzten am Frühstück im Offizierskafin teil, während die ehemaligen Unteroffiziere und Mannschaften im Unteroffizierskafin sich zu einem Essen vereinigten. Abends wird der König dem Kommerz und anderen festlichen Veranstaltungen der 7. Kompagnie im Waldschlößchen beiwohnen.

Dresden, 8. April. Mit dem Geschäftsbericht des Verbandes für Jugendhilfe hier, Lothringerstraße 2, I, der sieben erscheint, wird eine Fülle allgemein interessierender Vorgänge zum Gegenstand der Veröffentlichung gemacht. Es wird das begreiflich, da sich hier die gemeinsame Arbeit von 61 Vereinen auf dem Gebiete des Jugendschutzes konzentriert. Wir nennen in diesem Zusammenhange die vom Verbands übernommene Arbeit einer Vermittlungs- und Anstaltsstelle für das ganze Land. Als Landesgruppe Königreich Sachsen soll diese Tätigkeit, ebenso wie es allenthalben sonst in Deutschland angebahnt wird, die Möglichkeit geben, den Jugendschutz überall in gegenseitige Wechselbeziehungen zu bringen. Eine derartige Einrichtung ist bei der Freizügigkeit und der Binnenwanderung der Jugend gewiß nicht zu entbehren. Hierbei erscheint es von besonderem Werte, daß die Landesgruppe Königreich Sachsen im Bedarfsfalle den angeschlossenen Jugendhilfeorganisationen einen Teil der ihnen entstehenden Kosten abnimmt. Mit Recht bemerkt der Geschäftsbericht dazu, daß insoweit der ganze Zusammenschluß auf eine gegenseitige Versicherung gegen allzuhohen Aufwand der eigenen interlokalen und interstaatlichen Jugendhilfe hinauskommt. Das ist gewiß immer mehr Vereine aus dem ganzen Lande für sich gewinnen. Kostet doch der Anschluß dem Einzelnen nur zehn Mark jährlich.

Oberfrohn, 8. April. Heute Dienstag vormittag vollzog sich in hiesiger Schule ein feierlicher Akt. Es wurde durch Herrn Amtshauptmann Wüchel aus Chemnitz im Beisein der Herren Gemeindevorstand Böhme, Schulvorstandsmitglied Rammerrat Frische, Schuldirektor Roth und des Klassenlehrers der 13jährigen Schülerin Margarethe Dietrich von hier, für die von ihr im vorigen Sommer mit Entschlossenheit unter eigener Lebensgefahr bewirkte Errettung ihrer Schulfreundin Schumann vom Tode des Ertrinkens aus dem Teiche des hiesigen Naturheilvereins die Lebensrettungsmedaille in Bronze unter entsprechenden Ansprüchen verliehen.

Bischofau, 8. April. Der Kirchenräuber, der seiner Zeit den Einbruch in der hiesigen Kirche in der Nacht zum 23. Oktober 1911 verübte und vor einigen Tagen in Döhlen bei Dresden verhaftet wurde, war damals bei einem hiesigen Feuer in Stellung und hat sich auch neuerdings wieder bis zum 22. März hier in Arbeit befunden. Den Einbruch hat er zugestanden. Er will damals, als Kirmer war, etwas angetrunken nach Hause gegangen sein, schließlich aber den Weg nach dem Friedhofe eingeschlagen haben, um zu sehen, ob sich der fremde Bettler (Giskowski, der dann als Täter in Frage kam) noch auf dem Friedhofe herumtreibe. Da er diesen dort nicht gefunden habe, will er sich in die

Sitze begeben und dort in seiner Angetrunkenheit den erwähnten Unfug verübt haben. Die entwundenen vier Axtkanten will er im Jierold'schen Walde mit Steinen zusammenschlagen und vergraben haben. Es ist dort nachgesehen, aber nichts gefunden worden. Er hat übrigens hier während seines letzten Aufenthaltes Diebstähle verübt, die er gleichfalls eingestanden hat.

5. Ziehung 5. Klasse 163. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 7. April 1913.

5000 M. auf Nr. 001 9705 8009 58729 77850 89016. 3000 M. auf Nr. 4004 8502 8049 21097 21508 28818 80002 80369 86082 87158 40921 44574 44942 49686 50698 59463 59185 67548 68082 87012 88705 91283 94148 96032 97986 100108 108600 109416. 2000 M. auf Nr. 1016 8007 6184 6647 6863 9855 19562 22483 26785 29066 27744 28471 41791 51455 63986 66153 69461 69748 70477 70942 72115 73528 74258 80624 88128 94721 97484 99144 102872 104526.

1000 M. auf Nr. 496 1181 8049 8298 12182 13528 13680 15316 10791 18964 21272 24866 24970 25542 26628 27212 30084 30165 31989 39068 38080 39062 40564 41095 42189 44984 45880 48488 48801 49854 50805 52814 52896 53097 54395 56921 56876 59922 61945 62973 71586 83527 83979 861 7 89101 89979 89885 98084 98402 94448 99886 97922 98054 99845 101087 102057 103889 106634 107800 108592.

500 M. auf Nr. 8332 3709 4048 4904 4978 5601 5629 7353 8419 9518 12861 14641 17609 17936 20418 22563 22568 22744 26815 29692 27825 29788 31248 32643 33381 33480 35494 38203 41190 42635 43247 47060 50202 52612 53182 55504 56626 59072 61251 62888 62599 63275 65481 68697 67638 71788 72786 73826 74294 74276 75091 76963 78148 78808 79477 8.705 87458 87562 92065 92487 92802 95004 95472 97808 100760 107908 108291 109742.

Deutscher Reichstag.

134. Sitzung vom 8. April, 1. Uhr.

Am Bundesratsstische: von Bethmann-Hollweg, Kühn, von Heeringen. Die erste Beratung der Behravorlagen wird fortgesetzt. Abgeordneter Wassermaun (nationallib.): Man wird sich fragen müssen, ob die Verschlechterung der Lage auch für Deutschland fühlbar wird. Ich will nicht unteruchen, ob nicht die Diplomatie manches anders gestalten hätte können. Es ist keine Frage, daß durch den Balkankrieg eine Verschiebung der Machtverhältnisse eingetreten ist. Ein Konfliktstoff ist für die Zukunft aufgehäuft. Auch in Klein-Asien bereitet sich manches vor. Diese Möglichkeiten dürfen nicht außer Acht gelassen werden. Wir freuen uns, daß während der Balkankriege der Dreibund erneuert worden ist. Jedoch ist die Aktionsfähigkeit Italiens im Dreibunde ziemlich eingeschränkt. Es muß einige Rücksicht auf Frankreich und England nehmen. Wir haben den Eindruck, daß die Potsdamer Entreeue nicht die Erwartungen erfüllt hat, die man in sie gesetzt hat. Immerhin freuen wir uns über gestrige Versicherungen des Kanzlers. Daß wir uns auf alle Eventualitäten rüsten auch im Osten, wird uns niemand verübeln. Deutschland hat gegenüber Frankreich stets eine ruhige Politik getrieben. Die heutige nationalliberale Bewegung hat ihren Ursprung in der Marokkofrage. Die damalige deutsche Hoffnung auf Veröhnung mit Frankreich hat sich nicht erfüllt. Der Wunsch nach der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich besteht schon seit langer Zeit und ist nicht erst durch die deutsche Behravorlage hervorgerufen worden. Die Kriegsgefahr ist in den letzten Jahren eine permanente geworden. Deutschland hatte mehrere Krisen zu überleben, so in Bezug auf Bosnien und Marokko. Ich kann in der Balkanfrage keine österreichische Prestigepolitik erblicken, von der der Abgeordnete Haase sprach. (Sehr richtig bei den Nationalliberalen!) Die Meinung, daß die Bündnistreue Deutschlands das Machtgefüge Oesterreichs gestärkt hat, ist genügend widerlegt worden. Die deutsche Macht hat den Frieden bewahrt. Die Folgen eines Krieges wären für Deutschland ungebauer. Da muß Deutschland seine Rüstung stärken. Niemand denkt auch in Deutschland daran, die Segelung Englands anzutasten. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands zwingt dazu, auch die Seemacht zu stärken. (Sehr richtig! b. d. Nationalliberalen.) Zwischen den Erklärungen der deutschen Regierung von 1911 und 1910 und der jetzigen Vorlage bestehen gewisse Kontraste. Diese Vorlage ist aus der veränderten Lage allein nicht zu erklären. Einzelheiten der Vorlage müssen in der Kommission genau geprüft werden. Die jetzige Vorlage ist nur eine Konsequenz der allgemeinen Behrpflicht. Bei der Heeresvermehrung muß auch auf eine Reform des Militärstrafrechts Bedacht genommen werden. Wir wünschen auch keine Zurücksetzung des religiösen Bekenntnisses. Das bürgerliche Element ist immer noch sehr zurückgesetzt. Das sollte endlich geändert werden. Der einjährig-freiwillige Dienst bedarf der Reform. In unserem Volke herrscht eine ernste und entschlossene Stimmung für die Vorlage. Eine neue Zeit hat begonnen. Aber sie stellt auch neue Aufgaben. Was wir errungen haben, wollen wir nicht verlieren. Darum stimmen wir der Vorlage zu. Wir erachten dies für eine nationale Pflicht, für ein Gebot der Selbsterhaltung (Bravo b. d. Nationalliberalen.)

Abgeordneter Graf Kanitz (kons.): Glauben Sie nicht, daß wir leichten Herzens an die Vorlage herangegangen sind. Von einer Hurra Stimmung kann keine Rede sein. (Sehr richtig! Rechts.) Schon seit Jahren besteht der Wunsch nach angemessener Verstärkung des Heeres. Er ist nicht allein durch die Balkanfrage entstanden. Deutschland muß den Vorsprung, den es einmal inne hat, auch bewahren. Gewiß ist es eine Schraube ohne Ende. Wir dürfen uns nicht in leichtfertige Sicherheit wagen. Wir wissen dem Reichskanzler Dank für die Vorlage. (Bravo! Rechts.) Vorkäufig hat Deutschland eine zahlreiche sich vermehrende Bevölkerung gegenüber Frankreich. Hoffen wir, daß es immer so bleibt. Aber 1910 zeigte schon eine absolute Abnahme. Daran ist die fortschreitende Industrialisierung

Deutschlands Schuld. (Sehr richtig! Rechts.) Daß wir den Frieden wollen, beweist die 25 jährige Regierung unseres Kaisers. Wir begrüßen die Besserung des Verhältnisses zu England. Wir hoffen, daß die Vorlage mit großer Majorität angenommen werden wird. Möge das Deutschland von 1913 dem Deutschland von 1813 nicht nachsehen. (Lebhafte Bravo! Rechts.)

Herr Müller-Meiningen, den die fortschrittliche Partei vorgeschickt hatte, ging weniger auf die internationale Lage ein, vielmehr kritisierte er sehr die Militärverhältnisse, indem er sich sehr eingehend mit gewissen angeblich bestehenden Uebelständen befaßte. So wandte er sich gegen die Bevorzugung des Adels, gegen den Luxus in der Armee, die Zurücksetzung des jüdischen Elementes. Trotz aller Schärfe klang keineswegs das runde Nein aus seinen Ausführungen heraus, seine Partei ist durchaus bereit, das Notwendige zu bewilligen. Mit seinen Angriffen hat er den Kriegsminister herausgefordert, der die Darlegungen des fortschrittlichen Führers zu widerlegen versuchte. Nachdem noch der Pole Sayda klipp und klar erklärte, daß seine Partei nicht mit macht, kam die zweite Garnitur der Reden heran, deren Reigen Genosse Scheidemann eröffnete. Nach ihm kommt der Zentrumsabgeordnete Erbberger, der dem Genossen Scheidemann vorwirft, daß er sich eine ablehnende Haltung leisten kann, da er weiß, daß es auf seine Stimme nicht ankommt. Morgen geht es weiter.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck von 1813.)

10. April 1813. Nach dem Siege bei Möckeln wurde der längst geplante Übergang von Wittgenstein ins Werk gesetzt. Dieser erfolgte bei Köslau und wurde so gefördert, daß Wittgenstein am genannten Tage bereits über Dessau in Köthen eintraf. Hier trat nun eine notgedrungene Ruhepause in den Operationen ein, weil für diese im freien Felde die in der Hauptsache nur zur Verfügung stehenden Korps Yorck und Berg gegen Eugen zu schwach waren; es mußten nämlich Wittenberg von Kleist, Magdeburg von Bülow und Borsfell eingeschlossen werden. So mußte der günstige Augenblick, Eugen durch eine starke Truppenmacht gründlich zu schlagen, ehe er sich mit Napoleon vereinigen konnte, verpaßt werden. Eugen sah nach dem Brückenschlag bei Köslau und der Besetzung von Leipzig durch die Verbündeten die Befahr, in Magdeburg gefesselt und von seinen Verbindungen nach Weisel und dem Main abgeschnitten zu werden. Er entschloß sich deshalb zu einem Frontwechsel nach Süden und nahm eine Stellung zwischen Harz und Elbe ein; dadurch konnte er eventuell die Verbündeten in ihrer rechten Flanke gefährden und ihm selbst stand der Rückzug jederzeit offen. So stand er um diese Zeit mit seinen jetzt 50000 Mann auf den Linien Oberstedt-Büsten-Adersleben, ferner Ballenstedt-Quedlinburg-Blankenburg, endlich in Staffurt. Wer die Karte betrachtet, wird erkennen, daß sich die feindlichen Lager einander sehr nahe waren. An diesem Tage verübte Vandamme seine Schandtat, die einen Schrei der Entrüstung in Deutschland auslöste. Ludwig von Finck und von Berger wurden in Bremen erschossen. Beide hatten nichts anderes getan, als ihrem Patriotismus in Worten, nicht einmal durch die Tat, gegen die französische Fremdherrschaft Luft gemacht. Wenn man im Kriege allenfalls den Widerstand irregulärer Bewaffneter mit dem Tode bestrafte, so ist das mit dem Kriegsgebrauch zu entschuldigen. Diese Erschießung unbewaffneter aber, nachdem die Franzosen in Bremen wieder die Uebermacht über die gegen die Fremdherrschaft sich empörenden Aufständischen gewonnen haben, war nichts anderes, als ein aus Rache begangener schändlicher Mord, auf den es Vandamme benachteiligt ankam, wie seinem Herrn und Meister Napoleon. Hier noch eine kleine Schilderung vom Landmann (der offiziell noch gar nicht bestand, aber sich allenthalben gebildet hatte), wie ihn der „Frenshörscher Correspondent“ wiedergibt: „Am 10. April sind 500 Franzosen über die Elbe gekommen und sind von den Bauern zurückgejagt worden. Als in denselben Tagen ein Alarm in der Ufermark war, zog alles rüstig aus und trieb die Feinde nach Stettin zurück. Ein Reisender fand zu Templin nur einen 80 jährigen Mann und begegnete nachher dem blutig und jubelnd zurückkehrenden Bauernvolk.“ In einem kleinen Stübchen soll es vorgekommen sein, daß nach dem Auszug aller Männer gegen den Feind bis auf zwei sich die Frauen zusammenrotteten und diese Zwei zum Tor hinausjagten.

Süßen und Tiefen.

Roman von M. Etner.

(20. Fortsetzung.)

„Lassen Sie es sterben.“ bat die Baronin. „Lassen Sie mich Ihnen jetzt sagen, was ich vor einem Menschenalter Ihnen nicht sagen konnte: Als ich mich dem Baron Wellinghausen verlobte, sah ich ein Leben voll Kampf und inneren Elends vor mir, weil meine Liebe ihm nie gehören konnte; aber dennoch durfte ich nicht einen Augenblick zögern, dieses Leben auf mich zu nehmen, weil — meinem Vater ein Leid zugefügt worden wäre, das ihm das Leben zu einem Fluch gestaltet hätte. Ich darf nicht mehr sagen, denn die Schuld der Toten soll man nicht aufdecken. Es war meine letzte Stunde des Glücks im Leben, als Sie mir sagten, Sie wollten mich als Braut erfragen. Lassen Sie den Daß nicht Tote überleben, machen Sie zwei Menschen glücklich, die sich nach einander sehnen. Ich werde Ihnen Gerhard schiden. Er muß in der Nähe sein.“ — Ehe der Professor zur Besinnung kommen konnte, war die Baronin in einem Seitengang entwichen.

„Zehn Minuten später stand Baron Gerhard vor dem Professor.“ „Sie hier, Herr Professor.“ sagte er. „Sie kommen zu rechter Zeit. Unser Haus ist wieder zum Trauerhaus geworden.“ „Baron, ich hörte das, aber dennoch sagte ich meinen

fort. Ich komme selber, um Ihnen zu sagen, daß mein Kind krank, daß meine Maria ohne Sie nicht mehr glücklich sein kann, wie es scheint. Und — — — ich will vergehen — den Daß den ich Ihrem Namen trage, aber, — aber, Baron, fragen Sie mich nicht weiter. Tun Sie das nicht aus Mitleid für mich, sondern aus Liebe zu Maria.“

Der Baron war tief bewegt. „Sie bringen mir so viel, Herr Professor.“ sagte er, „daß ich nichts anderes verlangen kann. Ich — — —“

„Lassen Sie mich wieder fort, Baron.“ bat der Professor, „ich kann nicht bleiben. Der Zweck meiner Reise ist erfüllt. Ich wußte, daß ich selber kommen mußte, um Sie zum Kommen zu bewegen, aber — bleiben kann ich nicht. Kommen Sie bald. Ich werde unterdes Maria Ihre Ankunft melden. Auf Wiedersehen in Heidelberg.“

Der Baron mochte keine Bitte um längeres Bleiben an den Professor zu richten. Er wußte, daß das urplötzliche Zusammenreffen mit der Baronin ihn auf äußerste erregt haben mußte. „Warten Sie nur wenige Minuten.“ bat er. „Ich will sofort den Wagen bestellen und begleite Sie zur Bahnhofsstation zurück.“

„Keinen Wagen. Danke, Baron. Lassen Sie mich lieber allein gehen. Ich kann jetzt niemand zur Gesellschaft brauchen. Leben Sie wohl, Baron. Auf Wiedersehen in Heidelberg!“

„Auf Wiedersehen in Heidelberg!“ sagte Baron Gerhard. „Wie einer, den eine unsichtbare Macht in die Flucht jagt, war der Professor verschwunden.“

12. Kapitel.

Zur selben Zeit, als die Ereignisse im Schloß der Wellinghausen sich überschrieben, als Baron Erwin in der Gruft seinen Ruheplatz erhielt, als der Professor Langheid erschien, um Gerhard zu seiner Tochter zurückzurufen, hatte das Kaiserregiment, bei welchem Mittelmeister von Senden stand, Übungen in der Nähe von Waldau. Fünf Tage sollten die Übungen in dieser Gegend dauern. Dann sollte das Regiment sich weiter bewegen, um sich mit anderen Truppen zu dem großen Manöver zu vereinigen. Waldau war ein stattliches Dorf in schöner Gegend, mit großem Schloß und alter Pfarrkirche.

Als gegen Mittag das Regiment in das Dorf einrückte und die Quartierzettel verteilt wurden, war die Schloßherrschaft auf dem Platze, um die Offiziere des Stabes, die im Schloß einquartiert waren, zu begrüßen.

Als Senden seinen Quartierzettel las, brach er in eine Verwünschung aus: „Donner und Doria!“ sagte er, „ein so vermaledeites Mißgeschick kann auch nur einem Menschen, wie ich einer bin, ereiden.“

„Was gibt es denn, Herr Mittelmeister?“ fragten einige Offiziere.

„Im Pfarrhaus einquartiert!“ entgegnete Senden. „Die entzweiten Mienen, welche die Worte begleiteten, erregten bei den Kameraden eine Heiterkeit, die durch nichts einzudämmen schien.“

„Jamos! Gottvoll, auf Ehre! Der Mittelmeister im Pfarrhaus! Wissen Sie denn auch, wie man die Hände faltet und die Augen im gehörigen Jaum hält?“ fragte ein Premierleutnant. „Wie ist es?“ begann der Major, „soll ich Ihnen gleich ein Gebetbuch oder so etwas Ähnliches mitgeben? Und sind Sie denn auch in der Lebensversicherung hoch eingekauft? Ihre Figur wird etwas leiden, denn Ihre Nahrung wird hauptsächlich aus Beten und Singen bestehen. Wir wollen Sie mal überfallen und heimlich entführen aus der Kastellungshöhle, in die Sie so unschuldigerweise hineingeraten.“

Herr von Vink, der Schloßherr, hörte zufällig diese letzten Bemerkungen. Rächelnd trat er zu Senden und sagte freundlich: „Sie sind durchaus nicht so zu bedauern, wie Ihre Herren Kameraden das annehmen. So gern ich Sie noch zu meinen Quartiergästen gegähnt haben würde, so kann ich Ihnen doch nur gratulieren, daß Ihnen das Pfarrhaus bestimmt ist. Wenn Sie dort werden einen Tag zugebracht haben, werden Sie eine Entführung durchaus nicht mehr als wünschenswert erachten.“

Etwas zweifelhaft blickte der Mittelmeister drein und großem einige Worte vor sich hin, die mit einer Aeußerung der Freude durchaus keine Ähnlichkeit hatten. „Sind womöglich noch Pastorstöcher dort?“ bemerkte er fragend, „welche verlangen, daß auch ein verheirateter Offizier ihnen gewissermaßen den Hof machen soll?“

Herr von Vink lächelte wieder und entgegnete: „Verurigen Sie sich. Auch dieser Gefahr gehen Sie nicht entgegen. Pastor Eberts sind ältere Leute und haben keine Kinder. Sie sehen, selbst der Schreck vor einem Pastorstöcherchen ist nicht angebracht. Nehmen Sie sehr herzliche Grüße an Herrn und Frau Pastor mit. Wir hoffen, Sie sehr bald bei uns zu sehen.“

Immer noch großem und mit seinem Schicksal unzufrieden, ritt Senden im Dorf entlang. Er war gar nicht in der Stimmung, sich besonders lebenswüßig zu zeigen. Solches Gefühl kannte er überhaupt seit langer Zeit nicht mehr. An der Gartentür, vor dem Pfarrhaus, stand Pastor Ebert, ein älterer Herr, mit geistvollem Kopf und hoher Stirn, unter welcher graue Augen aufleuchteten in freundlichem Strahl, während um den Mund ein fester, energischer Zug sich zeigte.

Der Mittelmeister sprang vom Pferde, warf die Zügel dem Burtschen zu und sagte einige Worte, die eine Entschuldigung sein sollten für die Belästigung, die durch ihn dem Pfarrhaus zuteil wurde.

„Wir bitten“, entgegnete der Pastor, „daß Sie mit der Einfachheit unseres Pfarrhauses vorlieb nehmen.“ Er führte den Gast in das Haus, wo Frau Pastor Ebert ihm ebenfalls einen herzlichen Gruß zuteil werden ließ.

Ehe der Pastor den Mittelmeister in das für ihn hergerichtete Parterrezimmer führte, sagte er noch: „Die Herren Offiziere lieben es, nach der Anstrengung des Dienstes ungeniert zu sein. Sagen Sie, wie Sie es zu halten wünschen. Wir werden uns jederzeit freuen, wenn Sie mittags und abends an unserer Mahlgzeit teilnehmen. Wünschen Sie jedoch, in Ihrem Zimmer zu essen, so steht das ganz in Ihrem Belieben.“

„Ich bitte dringend“, entgegnete Senden, „meinetwegen Ihre Hausordnung in nichts zu ändern oder umzustößen. Soweit der Dienst es zuläßt, werde ich mich Ihren Gewohnheiten mit Vergnügen anpassen. Wo es nicht möglich ist, ersuche ich im voraus um Verzeihung.“

Er wunderte sich über sich selber, als er das gesagt hatte, da er durchaus nicht in lebenswüßiger Stimmung oder mit lebenswüßigen Vorsätzen angekommen war. „Manchmal sieht sich ein Ding aus der Ferne schlechter an, als es in der Nähe ist.“ sagte er sich und begann schon, sich mit seinem Gesicht auszuföhnen. Dieses Gesicht wuchs auch, ehe der Tag sich zur Nacht neigte.

Das Pfarrhaus lag sehr freundlich, der Kirche ganz nahe. Ein mit Geschmack angelegter Garten gehörte dazu. Dort fanden sich reizende Plätze zum Ausruhen, die gleichzeitig köstlichen Ausblick in die Weite boten. Gerade vor dem Pfarrhause befanden sich herrliche Nistengruppen, den Eingang in den großen Garten fast verbergend. Seitwärts, längs der Kirchhofmauer, standen Klagen, unter deren Schatten ein gemüthlicher Platz zum Verweilen ludte. Das Ganze machte einen überaus idyllischen Eindruck.

Um die Pastorsteute war es etwas Eigenes. Sie schienen ganz dazu angetan, jedem, der in ihre Nähe kam, ein Gefühl

Der Behagliches und ich, daß in den umherliegenden dem Vie jedes fröhlich werden, aber christliche nicht verfeßpotten blauen Pin und inhaltlichen Wefen, da Brifton aus ausbilden l Au M Klagen. Q und Mond Umgebung hü, wie et Die Augenblick wie verrologie muß liebenswür Als er wurde er noch? hier es im Hau einander. Senden wenn sie Geite zu f Der H am ersten hatte, das Enttäuschu fieden, für dafür gefor Zimmer de würde au Kameraden zusammen Es w seine Kam gerber beip mit ihnen seit gewo Wenn er hätte keine bringen. Als J Partespie forderte, f sch nicht Nar. Sie Ich glaube gar da im Wf Wenn ausbrachte, zu lesen, hauses, dachte dar froßkeln i Bald bereitwillig seine Fra des Glück schaltliche Art der U er in d Wellingh die rechte Der leeres G das wie e Anna ge eine Weile und entt empfinden waltiger hat, was In ihr n Ihre Gr aufzulöse solle in l so auffal machte G im Jörn dir habe sollen.“ jedoch ru Lou Eicente Spectroo war. — di sie ih sch oft überwel er in w nicht zur and sein mit ipot

Vermischte Nachrichten.

Verurteilung. Die Kieler Strafkammer verhandelte am Dienstag gegen den früher in Kiel, zuletzt in Köslin tätig gewesenen Regierungsassessor Lewicki wegen Erpressung und Betruges, begangen an einem dortigen Fabrikanten. Lewicki hatte, als er den Polizeipräsidenten in Kiel im vorigen Jahre zu vertreten hatte, sich von einem Fabrikanten, gegen den eine Unterjuchung wegen Spionageverdachts schwebte, 141 000 Mark auszahlen lassen unter der Angabe, diese für Schmiergelder benutzen zu wollen. Lewicki, der 80 000 Mark Schulden hatte, verbrauchte das Geld für sich selbst. Das Gericht verurteilte den Angeklagten nach mehrstündiger Verhandlung zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Erkannt. Erste Dame: „Geben Sie eine Einladung zum Wohlthatigkeitsfest bei der Gräfin Kleben erhalten?“ — Zweite Dame: „Rein, Berechnete, ich bin an jenem Tage außerhalb der Stadt bei Verwandten.“ — Erste Dame: „So so — nicht hat man übrigens auch nicht eingeladen.“ — O diese Schwiegermütter! — Che- mann: „Rein Wort, ich wollte, ich hätte Deine Junge!“ — Schwiegermutter: „Damit Du Dich intelligent ausdrücken könntest?“ — Ehemann: „Rein, damit ich sie festhalten könnte, wenn ich es wünsch- te.“

Beschwerde! Junge Frau: „Was, die Eier sind wieder teurer geworden?“ — Verkäuferin: „Ja, das macht der frische Schneefall, da legen die Hühner nicht.“ — Junge Frau: „Na, wozu hat man denn für einen solchen Fall die Schneehüh- ner?“

Was ist Gesundheit? — Derjenige Zustand des gesamten Organismus, in welchem alle Teile des Körpers ihre natürlichen Funktionen ausüben ohne merkliche Anstrengung, so fast ohne daß sich der Betroffene des Vorhandenseins seiner einzelnen Organe bewußt wird. Im höchsten Maße ist diese Vitalität der Jugend eigen, während mit den fortschreitenden Jahren nach und nach mehr Willensanstrengung erforderlich ist, um den Widerstand, die Schwere und schließlich allerlei Schwächen der oder jener Körperteile zu überwinden. Wohl dem, der bei Zeiten dafür sorgt, daß die Abnahme seiner Kräfte das Maß des Unvermeidlichen nicht überschreitet! Regelmäßige Arbeit, vernünftige Körperpflege mit natürlichen Mitteln und Mäßigkeit in allen Dingen, ist uns zu diesem Zwecke die Wissenschaft. Besonders unsere Nahrung verdient noch viel mehr Aufmerksamkeit als ihr gemeinlich zuteil wird. Welche Fehler man nicht allein durch falsche Ernährung, sondern auch durch Uebermaß im Genuß von Speisen macht, welche Sünden vor allem durch aufregende Getränke begangen werden, — das sieht der Einzelne erst ein, wenn es zu spät ist. Durch zeitige Gewöhnung an Reinhaltens- und Mäßigkeit, selbstverständlich in Verbindung mit den bekannten Geboten der Körperpflege, wie Bewegung in frischer Luft, Atmungsgymnastik, Ruhe usw. bleibt der Organismus ungestört frisch und kräftig bis ins Alter. Vorbeugen ist hier leichter und besser als Heilen. Und Reinhaltens- und Mäßigkeit erreicht sein Opfer in bezug auf Genuß. Denn er bezieht alle aromatischen Geschmackseigentümlichkeiten ohne irgendwelche Schädlichkeit und wird so zu einem wertvollen Mittel zur Erhaltung der Lebenskraft.

Wettervorhersage für den 10. April 1913.

Nordostwind, wollig, nachts kalt.
Niederschlag in Lübeck, gemessen am 9. April, früh 7 Uhr
0,5 mm = 0,5 l auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.

Ueberrnachtet haben im
Rathaus: H. Bergsch, Rfm., Leipzig. Kurt Lötzmann, Bü- cherrevisor, Plauen i. V.
Reichshof: W. Anlappel, Rfm., Chemnitz. Rudolf Weikner, Rfm., Dresden. Artur Müller, Rfm., Richard Diehe, Rfm., beide Chemnitz. Georg Hermann, Rfm., Meissen. Leo Schwaner, Rfm., W. Strauß, Rfm., beide Frankfurt a. M. Albert Handwort, Rfm., Annaberg. Stadt Leipzig: E. Birnfeld, Rfm., Dresden. Curt Scheibe, Rfm., Gera. Oskar Müllner, Rfm., Frankenaue. Albin Görlich, Rfm., Altenburg. Carl Bed. Rfm., Jgiz. Paul Gehrig, Rfm., Plauen i. V. Bruno Verche, Rfm., Chemnitz. Emil Winkler, Rfm., Döbeln. Stadt Dresden: Hilmar Schuller, Reisender, Leipzig. Engl. Post: G. Seiser, Stiller. Schneberg. Fritz Kozjowietz, Rfm., Zwickau. Deutsche Haus: Max Hofmann, Reisender, Zwickau. Max Kaufmann, Rfm., Langenberg b. Gera.

Mitteilungen des Rgl. Standesamtes Zwickau
auf die Zeit vom 2. bis mit 8. April 1913.

Aufgebote: a. hiesige: Der Elektromonteur Oskar Paul Dick hier mit der Marie Helene Dick hier. Der Kaufmann Karl Hermann Böhm in Unterschönberg mit der Helene Elfride Bauer hier. b. auswärtige: Der Monteurgebülde Hermann Alwin Köhler in Plauen mit der Martha Feustel in Plauen. c. hiesige: (Nr. 16 u. 17). Der Sergeant Heinrich Franz Finjensberg in Hörter in Preußen mit der Georgine Luise Gertrude Freibot in Moringen in Preußen. Der Appreturarbeiter Ernst Gustav Wagner hier mit der Stickerin Clara Elsa Otto hier. d. hiesige: (Nr. 75—81). Dem Appretur Franz Albert Jöhäbig hier 1 M. Dem Rgl. Fortschaffler Curt Alfred Schrüter hier 1 S. Dem Maschinenführer Curt Alfred Stiemler hier 1 S. Dem Schiffenführer Paul Edmund Wed hier 1 S. Dem Flaschenhändler Ernst Hugo Claus hier 1 S. Dem Bäckermeister Richard Curt Rod- stich in Wildenthal 1 S. Hierüber 1 uneheliche Geburt. e. hiesige: (Nr. 46—60). Der Rgl. Förster Carl Paul Arnold in Wildenthal, 49 J. 10 M. 27 T. Irene Magdalena, T. des Maschinen- füllers Karl Louis Götz hier, 18 T. Der Gutbesitzer Friedrich Au- gust Brandt hier, 66 J. 3 M. 24 T. Ernestine Wilhelmine Siegel geb. Dörffel hier, 78 J. 5 M. 14 T. Der Handarbeiter Johann Baptist Oberle hier, 35 J. 5 M. 19 T.

Zwickauer Viehmarktzeits
vom 7. April 1913.

Kaufgetrieben waren: 23 Ochsen, 24 Bullen, 179 Kalben und Rül- le, — Ferkel, 80 Rinder, 349 Schafe und Hammel, 1692 Schweine. Die Preise verstehen sich für 60 Kg.: Ochsen: 1. vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren Lebensgewicht 48—60, Schlachtge- wicht 90—92. 2. junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 42—44 resp. 24—26. 3. mäßig genährte junge und gut genährte ältere 36—38 resp. 24—26. 4. geringgenährte jeden Alters — resp. — M. Bullen: 1. vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwertes 48—60 resp. 88—92. 2. vollfleischige jüngere 41—45 resp. 81—83. 3. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 85—89 resp. 75—79. 4. gering genährte — resp. — M. Kalben und Rül- le: 1. vollfleischige, ausgewählte Kalben höchsten Schlachtwertes 48—60 resp. 88—90. 2. vollfleischige, aus- gewählte Rül- le höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 47—44 resp. 84—86. 3. ältere ausgewählte Rül- le und gut entwickelte jüngere Rül- le und Kalben 40—42 resp. 8—8. 4. gut genährte Rül- le und mäßig genährte Kalben 34—38 resp. 74—78. 5. mäßig und gering genährte Rül- le und gering ge- nährte Kalben 27—32 resp. 68—66 M. Ferkel: Gering genährtes Jung- vieh im Alter von 3 Monaten bis zu einem Jahre — resp. — M. Rinder: 1. Doppelflecker Lebensgewicht —, 2) beste Rül- le und Saug- kälber 65—68, 3) mittlere Rül- le und Saugkälber 60—63. 4. geringe Rül- der 58—62 M. Schafe: 1. Rül- lamm und jüngere Rül- lamm Lebens- gewicht 49—51, 2) ältere Rül- lamm 45—47, 3. mäßig genährte Hammel und Schafe (Rül- lamm) 38—40 M. Schweine: 1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis 1 1/2 Jahre Lebensgewicht 75—77, 2. fleischschwere 77—79, 3. fleischige 72—74, 4. gering entwickelte 69—71, 5. Sauen und Eber 69—73 M. Ueberhand: 4 Rinder, davon 2 Ochsen, — Bullen, 2 Rül- le und Kal- den, — Ferkel, — Rinder, 15 Schafe, 12 Schweine. Tendenz: Großvieh und Rül- le langsam, Schafe und Schweine mittel.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 9. April. Gestern Abend kam es im Zirkus Carree, der zur Zeit in Neu-Kölln Vorstellung gibt, zu einer aufregenden Scene. Der Direktor führte sechs Pferde vor, als plötzlich eins von ihnen durch irgend einen Umstand erschreckt aus der Reihe brach und in das Publikum sprang. Die erschreckten Zuschauer sprangen auf und flüchteten, während das immer wilder werdende Pferd durch die Stäbke brach und nur mit großer Mühe von Angestellten gefasst und beruhigt werden konnte. Bei der Panik, die im Zirkus entstand, ist teils durch das Pferd, teils durch die stehende Menge eine große Anzahl von Personen, wie es heißt, glücklicherweise nur leichter verletzt, bis auf einen Kaufmann, der mittelst Tröstche in seine Wohnung geschafft werden mußte. Die Vorstellung wurde nach dem Vorfall fortgesetzt, doch hatte die Hälfte der Zuschauer den Zirkus verlassen.

Kiel, 9. April. Prinz Heinrich von Preußen ist gestern Abend um 8 Uhr 50 Minuten von hier nach England abgereist. Die Reise, auf der der Prinz nur von seinem Adjutanten Kapitanleutnant Hugo begleitet ist, trägt einen völlig pri- vaten Charakter.

Rom, 9. April. Gestern Abend neun Uhr kam Professor Marchia Affria aus dem Vatikan und teilte mit, daß der Zustand des Papstes sta- tionär sei. Die italienische wie die päpstliche Poli- zei haben Maßnahmen getroffen, um den Vatikan ge- gen alle nicht zur Palastbevölkerung gehörenden Per- sonen abzusperren.

London, 9. April. Die bedeutende Füh- rerin der Frauenstimmrechtsbewegung Miss Annj Kenny ist gestern nachmittag unter der An- klage der Aufreizung verhaftet worden.

Zum Balkankrieg.

Wien, 9. April. Aus Saloniki trifft die Nachricht ein, daß die auf 17 griechischen Transportschiffen eingeschifften, für Albanien bestimmten ser- bischen Truppen wieder ausgeschifft wer- den. Es steht vorläufig an näheren Einzelheiten über die Bedeutung dieser Maßnahmen.

Berlin, 9. April. Der „Deutschen Tages- zeitung“ wird aus Wien gemeldet: Zu der Nach- richt, daß die in Saloniki zur Abfahrt nach Albanien eingeschifften serbischen Truppen wieder an Land gebracht werden, verlautet in hiesigen gut unterrichteten Kreisen, daß England an Grie- chenland die Drohung richtete, daß es die betreffenden 17 griechischen Transportdamp- fer, die die serbischen Truppen bereits aufgenom- men hatten, durch seine Flotte in den Grundboh- ren lassen werde, wenn sie den Hafen von Sku- tari verlassen sollten.

Paris, 9. April. „Echo de Paris“ schreibt aus Rom, daß Montenegro bereit sei, ge- gen eine bedeutende finanzielle Entschä- digung auf Skutari zu verzichten. Auf diese Weise würde die Skutari-Frage also auf fried- liche Weise gelöst werden können.

London, 9. April. Die Botschafter- konferenz trat gestern nachmittag vier Uhr zu einer Beratung zusammen. Wie bekannt wird, beschäf- tigte sie sich mit dem Plan die Blockade auch auf die nordalbanischen Häfen auszudehnen. Vorher hatten der montenegrinische Vertreter und Galki Pascha Be- such im Auswärtigen Amt gemacht.

der Behaglichkeit zu verurteilen. Da war nichts Salbung- volles und Gemachtes. Da war aber auch nichts, das verzeihen ließ, daß man sich in einem Pfarrhause befand. Das Kunst und Wissenschaft hochgehalten wurden, sah man an den umherliegenden wertvollen Büchern und Bilderfammlungen, an dem Pianino, das den besten Platz im Wohnzimmer einnahm. Jedes schliche Wort schien gern aufgenommen und erwidert zu werden, aber durch das ganze Haus wehte dabei jener ernste, fröhliche Geist, der nie zu verkennen ist, der selbst solche, die ihn nicht verstehen, in einer Weise berührt, daß sie ihn nicht zu verspotten vermögen. Er legte sich nicht wie düstere Wolken über den Himmel hin, zeigte sich nicht in effigürten Gesichtern und inhaltslosen Gebärden, sondern er gab dem ganzen Sein und Wesen, das jutage trat, einen wertvollen Gehalt. Ließ keinen Ariston aufkommen, verschonte ihn, ehe er sich überhaupt völlig ausbilden konnte.

Am Abend sah der Rittmeister mit Pastor Eberts unter den Klagen. Es war ein köstlicher Abend mit sternbesätem Himmel und Mondschein, der die Konturen des Pfarrhauses und seiner Umgebung scharf hervortreten ließ. Still war es, so wunderbar still, wie es nur in einer Landpfarre sein kann.

Die Stunden waren im Nu vergangen. Nicht für einen Augenblick hatte Senden Langeweile empfunden. Er kam sich wie verwandelt vor. Es tat ihm leid, als er sich schließlich sagen mußte, daß es Zeit sei, sich zurückzuziehen und seinen liebenswürdigen Wirten Ruhe zu gönnen.

Als er am andern Morgen auf dem Rendezvous-Platz erschien, wurde er von den übrigen Offizieren lachend umringt. „Lebt er noch?“ hieß es. „Ist er wirklich noch, was er war? Wie war es im Hause des Priesters?“ Die Fragen schwirren bunt durcheinander.

Senden lachte und entgegnete: „Die Sache ist nicht so übel, wenn sie so bleibt und ich gestern nicht etwa bloß die gute Seite zu sehen bekommen habe.“

Der Rittmeister konnte schnell genug merken, daß es, was er am ersten Tage gesehen, während der ersten Stunden empfunden hatte, das richtige Gepräge des Pfarrhauses war, daß es keine Enttäuschung nach irgend welcher Seite gab. Er fühlte sich zu- frieden, fühlte sich angeregt. Auch wurde in freundlichster Weise dafür gesorgt, daß er nach den Strapazen der Uebungen in seinem Zimmer die Erquickungen vorfand, deren er gerade bedurfte. Er würde aus eigenem Antrieb die im Schloß einquartierten Kameraden nicht besucht haben, wäre er nicht mit Pastor Eberts zusammen dorthin eingeladen worden.

Es war ihm eine Vergnügung, zu sehen und zu hören, daß seine Kameraden ihm über sein Urteil in bezug auf seinen Gast- geher beifällig nachsahen. Der Pastor, der in freundlicher Weise mit ihnen verkehrte, ohne jedoch in den bei ihnen zur Gewohn- heit gewordenen weltlichen Ton einzustimmen, imponierte ihnen. Wenn er sie ansah mit den scharfen, durchdringenden Augen, so hätte keiner vermocht, ein Wort des Spottes über die Lippen zu bringen.

Als Herr von Bunt, wie am Abend vorher, die Tische zum Kartenspielen zurechtmachen ließ und die Herren zum Spiel auf- forderte, dankten mehrere für diesen Abend. Es machte ihnen Freude, sich mit dem Pastor zu unterhalten. Daß dieser Pastor sich nicht mit ihnen zum Kartenspiel hinsetzen würde, war ihnen klar. Sie hätten das selber nicht gewünscht.

„Ich glaube“, sagte der Major im Lauf des Abends, „ich glaube gar, der Senden hat einen Trumpf ausgepielt. Der sitzt da im Pfarrhaus wie in Abrahams Schoß.“

Wenn der Rittmeister sich nach den Uebungen ein wenig ausruhte, oder wenn er abends noch in seinem Zimmer saß, um zu lesen, konzentrierte sich seine Gedanken um das Leben des Hauses, in welches er so unvermutet hineingeschneit war. Er dachte dann wohl an sein eigenes häusliches Leben, und wie ein Fehlschuß kam es dabei über ihn.

Wald wurde es ein Jahr, daß er Anna von Rohr, um derenwillen er die Barones Wellinghausen aufgegeben hatte, als seine Frau in sein Heim geführt hatte. Wie in einem Raub- schiff des Glückes waren die ersten Monate vergangen. Annas leidenschaftliches Wesen, das Feuer ihrer schwarzen Augen, ihre sprühende Art der Unterhaltung festelten ihn dergestalt, daß er sich oft fragte, ob er denn ein Blinder gewesen sei, als er geglaubt hatte, Barones Wellinghausen sei diejenige, die ihn glücklich machen möchte, die die rechte Ergänzung für sein ganzes Leben sein würde.

Der Raub verlor. Langsam, aber stetig schlich ein Übel, leeres Gefühl herbei, das mehr und mehr von ihm Besitz nahm, das wie eine unheimliche Macht war, die immer gewaltiger wurde. Anna gehörte zu jenen Naturen, deren Wesen den Mann für eine Weile reizt und in Aufregung hält, um ihn dann unbefriedigt und enttäuscht zu lassen. Sie war nicht fähig, jene Liebe zu empfinden, die von einem Tag zum anderen inniger und ge- waltiger wird, die von Tag zu Tag fester hält, was sie erworben hat, was ihr geworden ist. Ein solches Gefühl war ihr fremd. In ihr war ein Hasten und Jagen nach immer neuen Anregungen. Ihre Gefühle flammten raketenartig auf, um dann sich in nichts aufzulösen. Sie grollte, wenn ihr Mann bat und verlangte, sie solle in den Gesellschaften nicht gar so viel tanzen, solle nicht mit so auffallender Vorliebe sich den Hof machen lassen. Sie zürnte, machte Szenen, verachtete seine Gierigkeit und hatte eines Tages im Zorn gesagt: „Wenn du eine solche heilige Klosterfrau neben dir haben wolltest, dann hättest du Hildegard nicht aufgeben sollen.“ Da hatte Senden beständig auffahren wollen, war schließlich jedoch ruhig und kalt geblieben.

Von diesem Tage an war die Luft zwischen den jungen Leuten größer und größer geworden. Senden verlor sein Selbstvertrauen in bezug darauf, daß Hildegard seine Braut gewesen war. — Nie war ihm die Barones größer und edler erschienen, als da sie ihm sein Wort zurückgab, das Verlöbniß löste. Er sagte sich oft genug, daß es so gut gewesen sei, denn er würde mög- licherweise neben Hildegard ein Gefühl empfunden haben, als siehe er in vieler Beziehung unter ihr, und das war ein Gefühl, das nicht zum Glück in der Ehe beitragen konnte. Doch mochte das auch sein, so gab er dennoch Anna nicht das Recht, jener Zeit mit ipotischen Worten zu gedenken.

(Fortsetzung folgt.)



95 Pfennig-Tage.

Von Sonnabend, den 12. April bis Montag, den 21. April.

